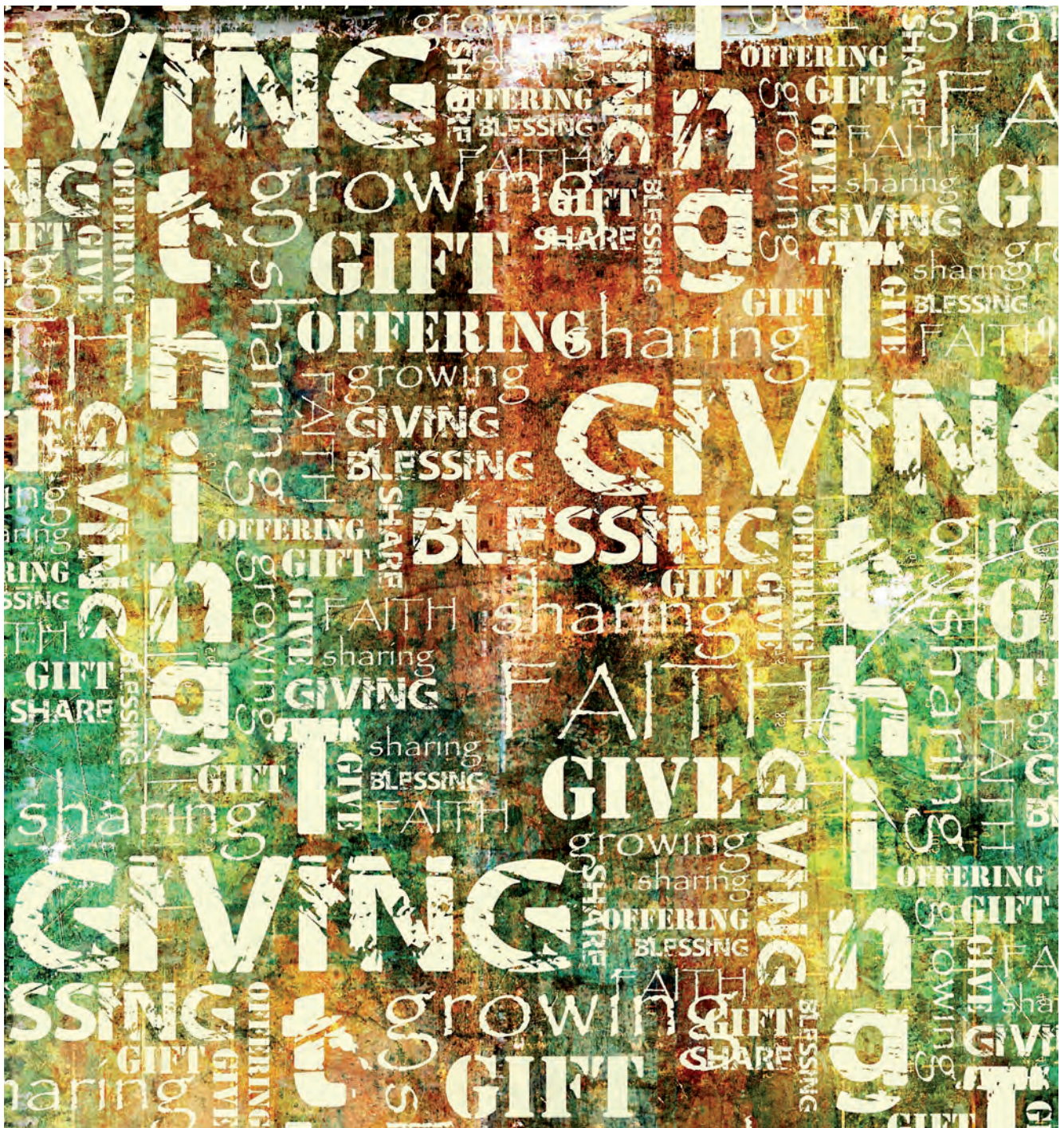


philanthropie und stiftung



Inge Reichenbach Philanthropie kann die Welt verändern
Felix Grigat Belohnt die Evolution die Egoisten?

Christoph Mecking Über das neue Ehrenamtstärkungsgesetz
Phil Anthropol Pyrrhus muss nicht siegen

Ausschreibung „Wissenschaftsstiftung des Jahres“

Die Deutsche Universitätsstiftung und die Dr. Jürgen Rembold Stiftung zur Förderung des bürgerschaftlichen Engagements loben gemeinschaftlich einen Preis für die

Wissenschaftsstiftung des Jahres

aus. Der Preis ist mit Euro 10.000 dotiert. Er wird je zur Hälfte von der Deutschen Universitätsstiftung und der Dr. Jürgen Rembold Stiftung getragen.

Hinter den nahezu 3.000 Wissenschaftsstiftungen in Deutschland stehen vielfach Stifterpersönlichkeiten, die aufgrund von Dankbarkeit, Wissens- und Forschungsdrang, erkanntem Förderbedarf oder philanthropischen Motiven eine Stiftung ins Leben gerufen haben.

Mit dem Preis „Wissenschaftsstiftung des Jahres“ soll die öffentliche Aufmerksamkeit auf das Thema Wissenschaftsstiftungen gelenkt werden. Die öffentliche Würdigung und Hervorhebung der Wissenschaftsstiftung soll als „Best-practice“-Beispiel dienen, motivierend auf potentielle Stifter, Förderer, Zustifter, Erblasser und Sponsoren wirken und zur Nachahmung und Gründung weiterer Stiftungen anregen.

Die Jury besteht aus dem Präsidium der Deutschen Universitätsstiftung und dem Vorstand der Dr. Jürgen Rembold Stiftung.

Der Preis wird erstmals auf der Gala der Deutschen Wissenschaft am 24. März 2014 in Frankfurt vergeben.

Vorschläge mit Begründung können bis zum

30.11.2013

bei der Deutschen Universitätsstiftung

zu Händen

Frau Cornelia Kliment

Rheinallee 18-20

53173 Bonn

Tel.: 0228/90266-43

Fax: 0228/90266-97

kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de

eingereicht werden.

DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG



Foto: picture-alliance



Foto: mauritius-images

Nachrichten 4
14.000 Deutschlandstipendien vergeben

Philanthropie kann die Welt verändern 6
*Zur Übertragbarkeit amerikanischen
 Hochschulfundraisings auf Deutschland*
Inge Reichenbach

Anlageverhalten kapitaldotierter Stiftungen 9
Ergebnisse einer Studie des CSI

Belohnt die Evolution die Egoisten? 10
Oder warum Altruisten verrückt sein müssen
Felix Grigat

Stiftungssektor auf Wachstumskurs 12
Daten und Fakten zu Stiftungen in Deutschland

Das neue Ehrenamtsstärkungsgesetz 14
Christoph Mecking

Forschung, Lehre und akademisches Leben fördern 16
Die KIT-Stiftung

Rezensionen 18
*Handlich, praktisch, empfehlenswert
 Kein exotisches Thema mehr*

Pyrrhus muss nicht siegen 19
Phil Anthrop

Impressum 3

Impressum

2. Jahrgang
 Herausgegeben im Auftrag der Deutschen Universitätsstiftung (DUS). Zweck der DUS ist die Förderung von Wissenschaft und Forschung, Bildung sowie Mildtätigkeit durch Unterstützung von Wissenschaftlern und des wissenschaftlichen Nachwuchses. Die Deutsche Universitätsstiftung ist im Juni 2009 vom Deutschen Hochschulverband

gegründet worden. Philanthropie und Stiftung erscheint halbjährlich.

Redaktion:
 Felix Grigat, M.A. (verantwortl. Redakteur), Michael Hartmer, Dr., Dipl. pol. Cornelia C. Klimont

Titelseite: fotolia.com

Grafik und Layout: Robert Welker

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Matthias Daberstiel („Kurt Manus“), Fundraiser-Magazin; Stephan George („Phil Anthrop“), Kunden- und Stiftungsmanagement Senior-Berater Stiftungen, Sal. Oppenheim jr. & Cie. AG & Co. KGaA

Beiträge, die mit Namen oder Initialen des Verfassers gekennzeichnet sind, stellen nicht in jedem Falle die Meinung

der Redaktion oder des Herausgebers dar. Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann keine Haftung übernommen werden.

Verlag und Redaktion:
 Rheinallee 18-20, 53173 Bonn
 Tel.: (02 28) 902 66-15
 Fax: (02 28) 902 66-90
 E-Mail: redaktion@forschung-und-lehre.de

Auflage: 30 750 Exemplare

14.000 DEUTSCHLANDSTIPENDIEN

Fast 14.000 Studierende wurden Ende 2012 mit einem Deutschlandstipendium gefördert. Diese Zahl gab das Statistische Bundesamt bekannt. Damit hat sich die Zahl der Deutschlandstipendiatinnen und -stipendiaten innerhalb nur eines Jahres auf das Zweieinhalbfache erhöht. Auch geht diese Zahl über die vorläufige Erhebung von Ende 2012 hinaus, die noch von knapp 11.000 Stipendiaten ausgegangen war. „Diese Zahlen sind erfreulich und zeigen: Das Deutschlandstipendium wird bei Hochschulen, Studierenden und privaten Förderern immer bekannter und beliebter“, sagte Bundesbildungsministerin Johanna Wanka.

Die Förderung von Talentierten und Engagierten sei eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe. Von dem Stipendium profitierten nicht allein die Studierenden, sondern auch die Hochschulen, die Netzwerke mit Betrieben und anderen Förderern in ihrer Region bildeten. Und auch die Förderer selbst könnten in persönlichen Kontakt mit gut ausgebildeten jungen Menschen treten und so einen Beitrag zur Sicherung des Fachkräftenachwuchses leisten. Laut Ministerin Wanka liegt der Anteil der BAföG-Empfänger unter den Deutschlandstipendiaten bei etwa einem Viertel und der Frauenanteil bei knapp der Hälfte

der Geförderten. Die meisten Studenten wurden 2012, wie schon im Vorjahr, in der Fächergruppe Ingenieurwissenschaften gefördert. Danach folgten die Fächergruppen Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften sowie Mathematik und Naturwissenschaften.

Die Opposition kritisiert das Stipendium als überflüssige Elitenförderung. Auch sollten mit dem von der Bundesregierung 2011 eingeführten Deutschlandstipendium ursprünglich acht Prozent aller Studenten gefördert werden. Im Wintersemester 2012/13 lag der Anteil bei nur 0,6 Prozent.

OFFENER UMGANG MIT FEHLERN

Stiftungen pflegen einen offenen Umgang mit Fehlern. Mehr als zwei Drittel sind grundsätzlich bereit, auch öffentlich darüber zu sprechen, was sie aus Fehlern gelernt haben. Das sind Kernergebnisse der Studie „Aus Fehlern lernen – Potenziale für die Stiftungsarbeit“, die der Bundesverband Deutscher Stiftungen veröffentlicht

hat. Fehler in Stiftungen reichten demnach vom verpassten Termin über das zu hoch gesteckte Projektziel bis hin zur ungünstigen Personalentscheidung. Einige Ergebnisse:

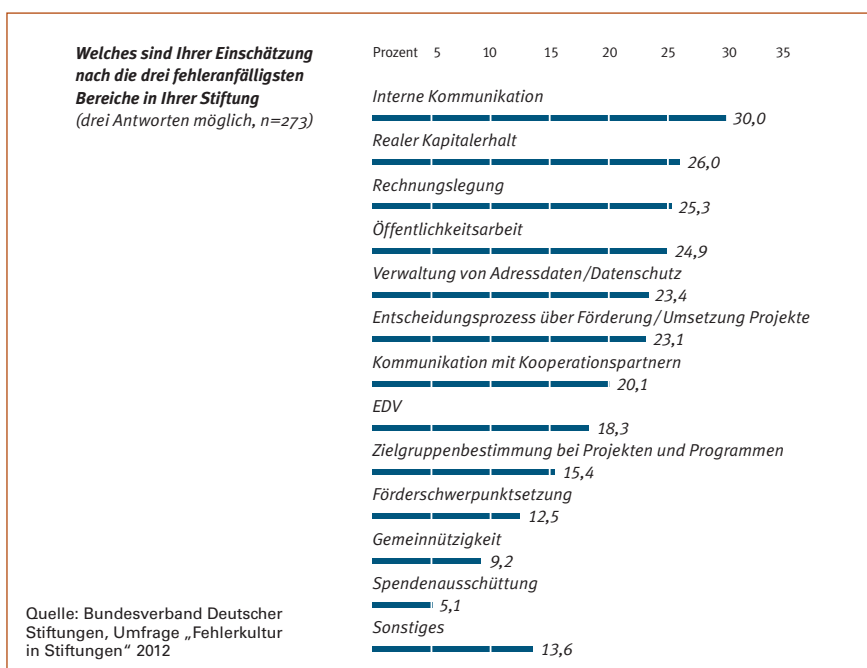
„Große“, d.h. kapitalstärkere Stiftungen schulen, evaluieren, dokumentieren und kontrollieren häufiger als

„kleine“. Das Instrument Evaluation setzen beispielsweise über die Hälfte (54,5 Prozent) der kapitalstärkeren Stiftungen ein, jedoch nur 35,3 Prozent der kleineren Stiftungen.

Operative Stiftungen (49 Prozent) sagen im Vergleich zu fördernden Stiftungen (73 Prozent) seltener von sich, dass sie kaum Fehler machen und sind somit selbstkritischer.

Als besonders fehleranfällig werden eingeschätzt: interne Kommunikation (30 Prozent), realer Kapitalerhalt (26 Prozent), Rechnungslegung (25 Prozent), Öffentlichkeitsarbeit (24,9 Prozent), Verwaltung von Adressdaten/Datenschutz (23,4 Prozent), Entscheidungsprozess über Förderung/Umsetzung Projekte (23,1 Prozent) und Kommunikation mit Kooperationspartnern (20 Prozent).

Instrumente zum Umgang mit Fehlern sind vor allem regelmäßige Besprechungen (80 Prozent), Evaluation (45 Prozent), regelmäßige Dokumentation (41 Prozent), Leistungsfeedback (31 Prozent), regelmäßige Schulungen/Weiterbildungen (30 Prozent), Controlling (26 Prozent) und „Lessons-Learned“-Runden (18 Prozent).



WENIGER SPENDEN FÜR US-UNIVERSITÄTEN

Mit über einer Milliarde Dollar Spendengeldern in einem Jahr ist der amerikanischen Universität Stanford in Kalifornien im vergangenen Jahr ein Rekord gelungen. Das geht laut Deutschlandradio Kultur aus einem offiziellen Bericht zum Spendenaufkommen an US-Bildungseinrichtungen hervor. Stanford habe demnach vor allem von den Großspenden reicher Alumni pro-

fitiert, die im nahegelegenen Silicon Valley ihr Vermögen gemacht haben. Die anderen Top-Unis seien weit abgeschlagen: Harvard sammelte 650 Millionen Dollar ein, Yale kam auf 544 Millionen. Insgesamt wurden 2012 für Universitäten in den USA rund 31 Milliarden Dollar gespendet – das sind rund 600 Millionen weniger als vor Beginn der Finanzkrise 2008.

TANDEM-STIPENDIENPROGRAMM NIMMT FAHRT AUF

Die Deutsche Universitätsstiftung (DUS) fördert seit September 2012 Studienanfänger aus Nichtakademikerfamilien im TANDEM-Stipendienprogramm durch die Vermittlung eines fach- und studienortnahen Hochschullehrers als Mentor. Bei einem ersten Treffen aller 30 TANDEM-Stipendiaten war die Begeisterung über diese so wertvolle ideelle Förderung groß. Das persönliche Gespräch mit dem Mentor sei eine immense Hilfe – seien es Hinweise zu universitären Abläufen, fachliche Fragen oder die Möglichkeit, Fachkongresse zu besuchen: Immer sind die Mentoren engagiert, ihrem TANDEM-Stipendiaten neue Perspektiven aufzuzeigen und Chancen zu eröffnen, sich fachlich und persönlich weiterzuentwickeln.

Die Deutsche Universitätsstiftung ist nicht nur Vermittlerin der TANDEM-Stipendiaten, sondern auch begleitende Ansprechpartnerin für Mentoren und Stipendiaten. Sie organisiert jährlich zwei Workshops für die TANDEM-Stipendiaten, in denen Themen des wissenschaftlichen Arbeitens sowie Soft Skills erarbeitet werden, die den Stipendiaten den universitären Alltag erleichtern. Im Sommer 2014 werden sechs TANDEM-Stipendiaten an einer Summer School in den USA teilnehmen, die durch das Engagement der Reinhard Frank-Stiftung realisiert werden kann.

Gestartet werden konnte das TANDEM-Stipendienprogramm durch die Anschubfinanzierung des Generali Zukunftsfonds. Durch weitere Fördermittel kann die Deutsche Universitätsstiftung TANDEM weiter ausbauen und jährlich neue Stipendiaten aufnehmen. Stiftungen wie die Reinhard Frank-Stiftung, die Adolf Messer Stiftung oder die A. und N. Iber-Stiftung unterstützen z.B. TANDEM-Stipendiaten aus bestimmten Fachbereichen. Auch private Zuwendungen ermöglichen den Ausbau des TANDEM-Stipendienprogramms, beispielsweise der von einem Emeritus eingerichtete Stipendienfonds, der für zehn Jahre jeweils zwei TANDEM-Stipendiaten für die Dauer ihres Erststudiums fördert. Die TANDEM-Stipendiaten stehen mit ihren Förderern in direktem Kontakt und berichten ihnen regelmäßig über den Verlauf ihres Studiensemesters. Die Deutsche Universitätsstiftung ermöglicht beiden Seiten über eigene Events den persönlichen Kontakt.

AUSGEZEICHNETE HOCHSCHULEN

Die Leuphana Universität Lüneburg, die Technische Universität München und die Universität Hamburg sind für ihre Konzepte zur Lehrerbildung von der Heinz Nixdorf Stiftung und dem Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft ausgezeichnet worden. Sie erhalten jeweils 500.000 Euro, um die Lehrerbildung weiter zu verbessern und ihre Möglichkeiten für die Hochschulentwicklung zu erschließen.

Im Rahmen des Wettbewerbs waren die Hochschulen aufgerufen, die Lehrerbildung in die Mitte der Universitäten zu holen und sie als wesentliches Element des jeweiligen Hochschulprofils auszugestalten. Diesem Anspruch seien alle drei Siegerhochschulen laut Jury in vorbildlicher Weise gerecht geworden. So überzeugte die Universität Hamburg die Jury insbesondere durch die sehr konkrete und elaborierte Planung von sechs Pilotprojekten, in denen Fachwissenschaft und Fachdidaktik in gemeinsamen Lehrveranstaltungen enger zusammengeführt werden sollen. Das Konzept der Leuphana Universität Lüneburg besteche durch eine konsequente Einbettung in Leitbild und Mission der Hochschule sowie die innovative Ausgestaltung der Zusammenarbeit mit den Campusschulen. Eine besondere Stärke der Technischen Universität München sieht die Jury im systematischen Bemühen um eine größtmögliche Kohärenz der gesamten Lehrerbildung, manifestiert etwa in der TUM School of Education, die der Lehrerbildung eine herausgehobene Sichtbarkeit und Stellung innerhalb der Hochschule verschafft habe.

„Bei allen Siegerhochschulen gehört die Lehrerbildung zum Kerngeschäft und hat damit die zentrale Bedeutung, die ihr angesichts der hohen Studierendenzahlen und der gesellschaftlichen Bedeutung des Lehrerberufs auch zukommt“, sagt Andreas Schlüter, der Generalsekretär des Stifterverbandes.

Philanthropie kann die Welt verändern

Zur Übertragbarkeit amerikanischen Hochschulfundraisings auf Deutschland

Als ich vor mehr als 30 Jahren Deutschland verließ, war Philanthropie und Fundraising kein Gesprächsthema – weder im Konzept und noch weniger in der Praxis. Was Hochschulen betrifft, sah man damals keine Beziehung zwischen akademischer Exzellenz, wissenschaftlichem Fortschritt und Philanthropie. In den USA ist dieser Zusammenhang unbestritten. Die Frage ist nur, ob amerikanisches Fundraising auf Deutschland übertragen werden könnte, und darüber hinaus, ob es wünschenswert ist.

Das amerikanische Universitätssystem ist ein System von öffentlichen und Privatuniversitäten. „State Universities“ werden von den Staatsregierungen der einzelnen Länder



Inge Reichenbach war bis 30.6.2012 Vice-President Development an der Yale University und hat dort erfolgreich eine 3,9 Milliarden Dollar schwere Capital Campaign etabliert. Sie engagiert sich jetzt als Beraterin für Fundraising für Universitäten weltweit. In Deutschland arbeitet sie mit DHV-Funds-Consult zusammen.

unterstützt – einzig und allein auf der Basis politischer Etatentscheidungen. Das hat zu beträchtlichen Unterschieden in Größe und Reputation geführt. Einigen „State Universities“ war es möglich, sich in die höheren Ränge von Forschung und Lehre einzureihen, wie zum Beispiel Berkeley, das Flaggschiff der staatlichen Universitäten in Kalifornien.

Aber dennoch sind ihnen Privatuniversitäten wie Harvard, Princeton, Yale, Columbia, Cornell, MIT, Stanford etc., was Reputation und Qualität in Wissenschaft und Lehre betrifft, immer

noch voraus. Sie haben die besten Professoren, sie ziehen die besten Studenten an.

Man braucht nur die jährlichen „Rankings“ von US News and World Report anzuschauen. Unter der Kategorie „Beste Universitäten“ ist auf Platz 21 Berkeley als erste State University zu finden. Auf den ersten 20 Plätzen befinden sich nur Privatuniversitäten.

Warum aber sind Privatuniversitäten so weit voraus? Die Antwort ist ziemlich eindeutig: Philanthropie. Diese Universitäten sind mit privaten Mitteln gegründet worden und haben deshalb ihre Existenz und ihren Fortschritt weiterhin eng mit Philanthropie verbunden. Sie haben ihre Alumni so fest in ihre Universität eingebunden, dass die ihrer

Universität ¹	Endowmentwert	Einkommen per annum
Harvard	\$ 30,7 Milliarden	\$ 1,5 Milliarden
Yale	\$ 19,3 Milliarden	\$ 1,0 Milliarde

¹ Für das Jahr 2012

„Alma Mater“ ihr ganzes Leben lang verbunden und dankbar sind. Sie haben andere Spender gesucht und gefunden: Industrie, Stiftungen, Freunde, Eltern von derzeitigen Studenten und internationale Alumni – und der Erfolg ist sichtbar.

Ein wichtiger Begriff der amerikanischen Philanthropie ist das „Endowment“-Konzept. Rund 40 Prozent aller Universitätsspenden kommen in der Form von solchen „Endowments“, Spenden, die permanent investiert werden, und nur ein Teil des Investitionsgewinnes wird jährlich ausgezahlt: „the gift that keeps on giving“.

Mit solchen dramatischen und offensichtlichen Resultaten liegt die Frage nahe, warum Philanthropie und Fundraising

in den USA den europäischen Bemühungen immer noch so weit voraus ist und warum deutsche Universitäten nicht alle Hebel in Bewegung gesetzt haben, um den Anschluss zu finden.

Fast jedes Gespräch in Europa oder Asien über dieses Thema führt sehr schnell zu der Äußerung, dass die Spendenfreudigkeit der Amerikaner durch die großzügigen Steuervergünstigungen verursacht werde. Jedoch spiegelt diese Aussage nicht die Realität wieder.

Als Präsident Reagan 1986 den Steuersatz für Höchstverdiener von 75 Prozent auf 50 Prozent (und später auf 25 Prozent) reduzierte, wurde das in der Presse als „das Ende der Philanthropie“ beschrieben. Spenden würden zu „teuer“ werden.

Die Kosten einer 100-Dollar-Spende würden für den Spender von 25 auf 75 Dollar steigen, da die Steuervergünstigungen für eine 100-Dollar-Spende von 75 Dollar auf 25 Dollar fallen würden. Die Steuerreform hat Philanthropie gleichwohl nicht beendet, im Gegenteil. Die nachfolgenden Jahre zeigten eine beschleunigte Wachstumsrate des Gebens.

Wenn also Steuervorteile nicht das ausschlaggebende Motiv sind, was ist es dann? Der Unterschied in der Spendenfreudigkeit ist hauptsächlich kulturbedingt: Amerika hat eine „Spendenkultur.“

Jedoch gibt es in Europa auch ermutigende Zeichen für die Anfänge einer echten Spendenkultur. Die Universitäten Oxford und Cambridge in England sind hier Vorreiter. Sie haben erfolgreiche Kampagnen in Milliardenhöhe vorzuweisen. Frankreich hat ein Gesetz verabschiedet, dass Universitäten und kulturellen Institutionen, wie dem Louvre, zum ersten Mal erlaubt, Endowments (fonds de dotation) mit Spenden einzurichten. Deutschland kann auch einige spektakuläre Beispiele von Großspenden vorweisen, und das Deutschlandstipendium der Bundesregierung leistet einen Beitrag zur Schaffung einer Spendenkultur.

Man kann daraus den Schluss ziehen, dass das amerikanische Fundraising uns möglicherweise einen Weg zeigen kann, das Spendengefälle zwischen den USA und Europa zu überwinden. Hierbei spielen Großspenden eine ausschlaggebende Rolle. Die Geschichte der Philanthropie in



Foto: picture-alliance
Abschlussfeier der Universität Yale, 2013.

den USA hat nicht mit Kleinspenden angefangen. Sie begann mit dem Golden Age of Philanthropy, als Rockefeller, J.P Morgan, Andrew Carnegie, die Mellon Familie und andere Trendsetter mit ihren Megaspenden „Philanthropie“ zum Haushaltbegriff machten und eine Spendenkultur ins Leben riefen, die heute allumfassend ist, die Arm und Reich einschließt.

Was aber ist der Unterschied zwischen Klein- und Großspenden Fundraising?

Großspenden und transformative Spenden beruhen auf **Beziehungen**. Sie sind langfristig, permanent und entwickeln sich ständig weiter. Diese Beziehungen wollen gepflegt werden, oft für den Rest des Lebens.

Solche Beziehungen aufzubauen ist komplex und lässt sich nicht einfach generalisieren. Aber hier sind ein paar Schlüsselpunkte, die meiner Erfahrung nach auf alle Großspender zutreffen.

Motivation: wir müssen verstehen, was den Großspender motiviert. Es ist unsere Verantwortung, seine Motivation zu entdecken und sie zu aktivieren.

– Oft sind es die großen Ideen, nicht die Alltagsideen, die den Spender motivieren. Kein Großspender wird eine neunstellige Summe ausgeben, um einen Status quo zu erhalten oder eine Institution vor dem finanziellen Ruin zu retten.

– Oft ist es das Bedürfnis, „Der Welt etwas Dauerhaftes zu hinterlassen“ – etwas Wichtiges, etwas mit Einfluss ins Leben zu rufen und dadurch selbst weiterzuleben. Menschen wollen immer noch Krankheiten heilen, Armut ausrotten.

Ein paar Beispiele, wie „Große Ideen“ Großspender motiviert haben.

– Eli und Edythe Broad haben in weniger als zehn Jahren mehrere hundert Millionen Dollar gespendet, um das Broad Institute in Cambridge, MA, zu gründen. Das Ziel: Genomforschung, in der sie vielversprechende Möglichkeiten sahen, um in der Medizinforschung revolutionäre Resultate zu erzielen. Ihre enge Beziehung mit Eric Lander, dem Leiter des Instituts, und seine außergewöhnlich erfolgreichen Forschungsprojekte, sind der Grund für die Spenden der Broad.

– Ein anderes Beispiel: eine 350 Millionen Dollar Spende 2012 von Chuck Feeney für Cornell, seine Alma Mater. Mit der Spende kann für einen Großteil der Kosten aufkommen werden, um einen neuen Technology Campus in Manhattan auf Roosevelt Island zu bauen. Das Ziel ist, Technologie und ihre Anwendungen neu zu überdenken und eine Plattform zu bauen, die Industrie- und Universitätsbeziehungen auf eine neue Ebene stellen wird. Der Campus soll New York City zum nächsten Silicon Valley machen. Bürgermeister Bloomberg hatte einen Wettbewerb ausgeschrieben, und Cornell war der Sieger, vor Stanford. Die 350 Millionen Dollar Spende von Chuck Feeney hat offensichtlich eine Rolle in Bürgermeister Bloomborgs Entscheidung gespielt.

Große Ideen sind äußerst populär bei Großspendern. Aber es ist nie einfach, solche Großprojekte in eine Universität einzubinden. Es bedarf guten Willens, Flexibilität, Kreativität und vieles mehr auf beiden Seiten, um solche Ideen erfolgreich in die Realität umzusetzen.

Vertrauen: Neben der Spendermotivation ist der geduldige Aufbau von gegenseitigem Vertrauen ein anderer, kritischer Teil der Beziehung. Kein Großspender beginnt die Beziehung mit einer Universität mit einer Großspende. Es braucht Zeit, eine solide, feste Beziehung aufzubauen bevor solche Spenden realisierbar sind.

Ein Beispiel:

– Am 27. Januar dieses Jahres hatte die New York Times auf ihrer Titelseite einen Artikel mit der Schlagzeile: „Bloomberg to Johns Hopkins: Thanks a Billion (Well \$ 1.1 Billion)“ Bloomberg, wie schon erwähnt, ist Multi-Milliardär und Bürgermeister von NYC. Grund für den Artikel war seine neueste 350 Millionen Dollar Spende für seine Alma Mater, Johns Hopkins. Seine Beziehung zu Johns Hopkins als Spender überspannt 50 Jahre! Seine erste Spende kam 1964, als er graduierte – ganze fünf Dollar! Er blieb seiner Universität verbunden, und seine Universität blieb ihm verbunden. Und als sein Vermögen wuchs, wuchsen auch seine Spenden – 1.1 Milliarden Dollar –

und kein Ende in Sicht! Offensichtlich war Johns Hopkins erfolgreich, nicht nur die Beziehung über eine sehr lange Zeit zu pflegen, sondern auch Bloomborgs Motivation zu verstehen. Und was hat Johns Hopkins aus dieser Beziehung gewonnen? Die NYT schreibt: „... seine Spenden haben die Universität transformiert, bedeutende Verbesserungen gebracht, was Reputation und Platzierung, Wettbewerb für Fakultäten und Studenten, und das Gesamtbild seines Campus betrifft.“

Motivation, eine solide, auf Vertrauen basierend Beziehung, und als letzter Punkt: **der Spender als Teilnehmer, nicht Zuschauer.**

Nochmals das Bloomberg Beispiel. Er war für lange Jahre Trustee, die höchste Stufe des ehrenamtlichen Engagements. Aber er war noch stärker und persönlicher in der Universität engagiert. Er sah in der Fakultät einen „Brain Trust“ Die Forschung der Fakultät inspirierte etliche seiner Großinitiativen als Bürgermeister. Sein Engagement gab ihm die wissenschaftliche Grundlage für viele seiner Ideen, die als Teil seines Vermächnisses als Bürgermeister Bestand haben werden.

Ich hoffe, diese Beispiele illustrieren den enormen Unterschied, der zwischen „Grassroots-Fundraising“ und Großspenden Fundraising besteht. Mit Großspendern ist alles individuell, persönlich, einzigartig. Es nimmt Zeit in Anspruch. Jede Großspende ist eine Kampagne. Aber wenn wir es richtig machen, dann können diese Großspenden unsere Universitäten transformieren.

Ist diese Art Fundraising transferierbar? Ich glaube die Antwort ist Ja. Philanthropie kann die Welt verändern. Und es gibt zahlreiche Menschen, die ihren großen Reichtum produktiv verwenden wollen. Sie wollen etwas Neues schaffen, sie wollen ein Problem lösen. Es gibt sie in Amerika, aber es gibt sie auch hier in Deutschland.

Trotz aller Schwierigkeiten leben wir in einer Zeit, in der ungeheurer Reichtum geschaffen wird und eine neue Generation von Philanthropen heranwächst.

Die Frage ist: Können Universitäten mit ihnen eine produktive Partnerschaft eingehen.

Ist Großspenden Philanthropie in Europa realistisch?

Durch meine langjährige Erfahrung halte ich die Universitäten dafür auf einzigartige Weise qualifiziert. Denn hier findet das Denken über die Zukunft statt, hier wird nach Lösungen unserer wichtigsten Probleme gesucht, und hier finden wissenschaftliche Durchbrüche in Medizin und Technologie statt. Von hier kommen die „big ideas“ – und „Big Ideas“ und Großspenden gehen Hand in Hand. Wo sonst könnten Großspender ihre weltverändernden Ideen erfolgreicher verwirklichen als mit der Hilfe unserer Universitäten?

Anlageverhalten kapitaldotierter Stiftungen

Ergebnisse einer Studie des CSI

philanthropie und stiftung (pus): Wie haben die kapitalstärksten deutschen Stiftungen auf die Finanzkrise(n) reagiert? Haben sie ihr Anlageverhalten angepasst?

Volker Then: Unserer Umfrage zufolge hat über die Hälfte der Stiftungen ihr Anlageverhalten nicht aufgrund der Finanzkrise angepasst. Bei großen, professionell arbeitenden Stiftungen waren schon vor der Finanzkrise Entscheidungsmechanismen etabliert, die weiter angewandt werden. Wenn die befragten Stiftungen reagiert haben, wurde am häufigsten dem Finanzmanagement ein höherer Stellenwert eingeräumt (bei 70 Prozent der Stiftungen, die angeben, auf die Krise reagiert zu haben), oder es wurde in weniger risikoreiche Anlagen investiert (55 Prozent).

pus: Können die Stiftungen ihre Finanzmittel ohne Einschränkungen anlegen?

Volker Then: Nur 36 Prozent der Stiftungen können völlig ohne Anlageeinschränkungen agieren. Dies bedeutet, dass Stiftungen in ihrer Vermögensverwaltung entweder satzungsgemäß bzw. durch Stifterwillen (in 36 Prozent der Fälle) oder durch eigene Gremienentscheidungen (61 Prozent) gesetzte Grenzen beachten müssen und ihr Portfolio nicht völlig restriktionsfrei verwalten können.

pus: An welchen Kriterien orientieren sich die Stiftungen in ihren Anlagestrategien?

Volker Then: Knapp die Hälfte der Stiftungen orientiert sich in der Anlagestrategie an drei Aspekten: dem (in Deutschland gesetzlich vorgegebenen) Ziel des Kapitalerhalts, einer Definition von Assetklassen und einer Festlegung von Risikoparametern. Dabei wurde von den meisten Stiftungen das Ziel des Kapitalerhalts als das wichtigste angesehen. Knapp 44 Prozent der Stiftungen folgen dem Ansatz eines aktiven Managements der Kapitalanlage durch enge Verknüpfung aller drei Kriterien. Maßnahmen einer aktiven und anhalten-

den Auseinandersetzung mit der eigenen Anlage werden eher selten angewandt. Nur ein Drittel der Stiftungen überprüft die eigene Anlagestrategie monatlich oder häufiger.

pus: In den letzten Jahren ist viel von sog. „Mission Investing“ die Rede, also einer Kapitalanlage, die soziale, ökologische oder ethische Kriterien berücksichtigt und in Beziehung zu den eigenen Satzungszielen setzt. Welche Bedeutung hat dies für die großen Stiftungen?

Volker Then: Mission Investing im Sinne einer Kapitalanlage unter Berücksichtigung sozialer, ökologischer oder ethischer Kriterien mit Bezug auf die eigene Satzung wird von immerhin 30 Prozent der kapitalstärksten Stiftungen praktiziert. Für die Zukunft steht ein Drittel der Stiftungen dem Thema Mission Investing „leicht positiv gegenüber“, ein weiteres Drittel „Leicht negativ“; 20 Prozent sind hier neutral. Ganz sicher aufgreifen wollen den Ansatz allerdings nur 11 Prozent der Stiftungen.

pus: Können auch kleinere Stiftungen von den Erfahrungen der großen lernen?

Volker Then: Unsere Daten zeigen, dass auch unter den 200 kapitalstärksten deutschen Stiftungen eine Mehrheit nicht aus eigenen Kräften dazu in der Lage ist, ihr Anlageverhalten bzw. Finanzmanagement so stark zu professionalisieren, dass sie eine eigene Abteilung für Vermögensverwaltung aufbauen könnten. Nur eine sehr kleine Anzahl an Stiftungen ist dazu in der Lage; der weitaus größte Teil der Stiftungen ist auf die Inanspruchnahme externer Expertise angewiesen. Daher gilt auch für kleinere Stiftungen, dass sie sich mit den angesprochenen Fragen der Gremienkompetenz, Steuerung und Aufsicht externer Ratgeber und regelmäßiger Kontrolle des Ergebnisses auseinandersetzen müssen.

Dr. Volker Then ist Geschäftsführender Direktor des Centre for Social Investment (CSI) an der Universität Heidelberg

Belohnt die Evolution die Egoisten?

Oder warum Altruisten verrückt sein müssen

Der britische Biologe und Darwin-Anhänger Richard Dawkins ist bekannt dafür, nicht um den heißen Brei herumzureden. Den Religionen attestierte er „Gotteswahn“, und auch zum Altruismus hat er eine dezidierte Meinung: Menschen seien „Roboter, blind programmiert zur Erhaltung der selbstsüchtigen Moleküle, die Gene genannt werden“. Die egoistischen Gene seien „Frankensteine und alles Leben ihr Monster“. Daraus kann dann natürlich nur egoistisches, keineswegs altruistisches Verhalten folgen. In einem Interview mit der Wochenzeitung „Die Zeit“ sagte er: „Oft machen Menschen schlicht einen Fehler, wenn sie sich selbstlos verhalten. Wenn Soldaten in der Schlacht mutig sind, machen sie sich beliebt. Damit verbessern sie ihre Fortpflanzungschancen durchaus“. Fehlentscheidungen seien für viele menschenfreundliche Heldentaten verantwortlich. Der Impuls, zu allen nett zu sein, sei eine Verirrung in der heutigen Welt.

Der Greifswalder Sozialpsychologe Manfred Bornewasser sieht die Hilfsbereitschaft für die Flutopfer 2013 als Teilnahme an dem „interessanten Ereignis“ der Flutkatastrophe. In der „Zeit“ formulierte er: „Wenn Leute Not leiden, gibt es generell eine Tendenz, Hilfe zu leisten. Man hat Mitleid und fühlt sich sozial verpflichtet.“ Die soziale Zusammenkunft spiele eine Rolle, es entstehe ein Gemeinschaftsgefühl. Ja, eine Katastrophe sei „eine Art Happening, ein Social Event. Freunde treffen sich am Deich und tun gemeinsam Gutes, das ist ein schönes Gefühl. Statt über Musik findet man über das Sandsackschleppen zusammen.“ Bornemann weist darauf hin, dass Hilfsbereitschaft vor allem dann entstehe, wenn das Helfen mit einer Belohnung verknüpft sei. So bekämen die Fluthelfer zum Beispiel soziale Anerkennung und ein Gefühl der Gruppenzugehörigkeit. Und die Erwartung: Wenn ich in Not bin, wird auch mir geholfen.

Auch der Freiburger Neurobiologe Joachim Bauer hat in Forschung & Lehre darauf hingewiesen, dass es „lohnend“ aus Sicht des Gehirns sei, Vertrauen, soziale Wertschät-

zung und Kooperationsbereitschaft zu erleben. Zur Freisetzung von Glücksbotenstoffen komme es manchmal sogar dann, wenn „Gutes“ zu unserem (z.B. finanziellen) Nachteil geschehe. Die Grundmotivationen des Menschen seien auf soziale Akzeptanz ausgerichtet. Aggression und das von ihr verursachte „Böse“ werde vor allem dann aktiviert, wenn Menschen das verwehrt werde, was die Motivationsysteme aktiviere und „angenehmes Empfinden“ nach sich ziehe: Anerkennung und Wertschätzung.

Auf den Punkt gebracht sagen diese Forscher: Selbstlosigkeit ist bestenfalls vermeintlich uneigennützig, es stecken immer Interessen dahinter. Man habe eben Vorteile davon, z.B. könne man Anerkennung, Ruhm oder das Vertrauen seiner Artgenossen bekommen. Nach Robert Wright ist tiefes Mitgefühl gar lediglich hoch differenzierte Anlageberatung. Denn wer jemanden rette, könne dafür ja etwas erwarten. In der christlich und auch kantianisch geprägten Tradition wird allerdings das altruistische Tun gerade deshalb moralisch hoch bewertet, weil man es tue, ohne selbst einen Vorteil davon zu haben. Es sei das Helfen um seiner selbst und nicht eines bestimmten Zweckes willen, was in Wahrheit moralisch genannt zu werden verdiene. Wenn moralisches Verhalten zweckfrei sein soll, nach Forschermeinung aber immer etwas „dahinter steckt“, kann man nur mit Schiller ausrufen: „Gerne dien ich den Freunden, doch tu ich es leider mit Neigung / Und so wurmt es mir oft, dass ich nicht tugendhaft bin.“

Doch gibt es auch wissenschaftliche Untersuchungen, die altruistische Phänomene in der Tierwelt aufzeigen, z.B. bei Schimpansen. Deutsche Forscher hatten einen Beleg für uneigennütziges Handeln der Affen sogar gegenüber nicht verwandten, fremden Tieren gefunden. Wie vor einiger Zeit die „Süddeutsche Zeitung“ berichtete, konnten Forscher vom Leipziger Max-Planck-Institut für Evolutionäre Anthropologie wiederholt beobachten, wie Schimpansen sowohl Artgenossen als auch Menschen dabei halfen, einen entfernt lie-



Kampf gegen die Flut in Bitterfeld, Juni 2013

genden Gegenstand zu erreichen. Und zwar, ohne selbst dafür belohnt zu werden. Solch altruistisches Verhalten von Schimpansen widerspreche der gängigen Lehrmeinung, bemerkten die Forscher laut „Süddeutscher Zeitung“. Zwar könne Selbstlosigkeit bei Verwandten mit gemeinsamen Genen erklärt werden. Die Tiere halfen in dem Versuch aber auch Menschen – also Primaten, die ihnen nicht nur völlig fremd waren, sondern noch nicht einmal ihrer eigenen Art angehörten. Bislang hielten es Verhaltensbiologen für einen rein menschlichen Zug, zum Nutzen Fremder zu handeln, wenn man sich dafür anstrengen muss. Doch die Leipziger Forscher fanden genau solches Verhalten laut Bericht nicht nur bei 18 Monate alten Babys, sondern ebenso häufig bei Schimpansen. Die *evolutionären Wurzeln* des menschlichen Altruismus könnten also weiter zurückreichen als bislang bekannt, so die Wissenschaftler.

Die *kulturellen Wurzeln* altruistischen Denkens sind in antiken und christlichen Traditionen zu finden. Nach Cicero zeige sich das Phänomen der Mitmenschlichkeit („Humanitas“), so Arnd Morkel, darin, dass man sich gegen die Leiden seiner Mitmenschen nicht verhärte, man gegeneinander nachsichtig sei und sich gegenseitig helfe, dass man einander wohlwolle und Mitgefühl füreinander habe. Grundlage dieser Art von humanitas sei für Cicero die Einheit des Menschengeschlechts und die daraus folgende Solidarität aller Menschen. „Weil der Andere ebenso ein Mensch ist wie Du und ich, ist es human, in ihm den Mitmenschen zu sehen, sich seiner Sache anzunehmen und für ihn zu sorgen.“ (Morkel)

Oder man denke an die gesellschaftliche und Religionsgrenzen sprengende biblische Geschichte vom barmherzi-

gen und selbstlos helfenden Samariter. Weder Cicero noch das Gleichnis Jesu leuchten dem Biologen Dawkins ein: Jesus sei zwar „supernetzt“ gewesen, aber aus Sicht der Evolution und der rationalen Entscheidungstheorie töricht. Ist das richtig? Ja, aber anders als Dawkins meint: Mit ethischen Idealen an die Wirklichkeit heranzutreten und durch sie etwas ausrichten zu wollen, das haben z.B. Dostojewski und auch Albert Schweitzer erkannt, gilt als eine Torheit. Nach Schweitzer wird als Weisheit ausgegeben, dass man sich nur durch rein sachliche Überlegungen leiten lasse. „Wir sind stolz auf das, was wir unseren Wirklichkeitssinn nennen, und meinen, durch ihn den früheren, durch moralische Vorurteile gehemmten Geschlechtern überlegen zu sein“. Ethische Ideale seien überholt und unbrauchbar, so sage man heute. Dagegen proklamiere man die Geltung des von dem unbeirrten Wirklichkeitssinn eingegebenen Grundsatzes des Sich-Durchsetzens oder, kann man ergänzen, des eigenen Vorteils, der in jeder noch so kleinen uneigennütigen Handlung verborgen sei. Schweitzer ließ sich davon aber nicht beirren. Er wendete sich direkt an den einzelnen Menschen. Humanität sei, dass der Mensch sich bestrebe, völlig seinem eigentlichen und besten Wesen nach Mensch zu sein, dass er jeden anderen Menschen als seinesgleichen anerkenne und sich in seinem Verhalten zu ihm durch Mitempfinden mit ihm und Achtung seiner Würde leiten lasse. Der Mensch dürfe nie einem Zweck geopfert werden. Man müsse eben das Gute tun, weil es Pflicht sei und nicht, weil man Vorteile davon habe. Wenn man Freude dabei empfindet – um so besser.

Felix Grigat

Stiftungssektor auf Wachstumskurs

Daten und Fakten zu Stiftungen in Deutschland

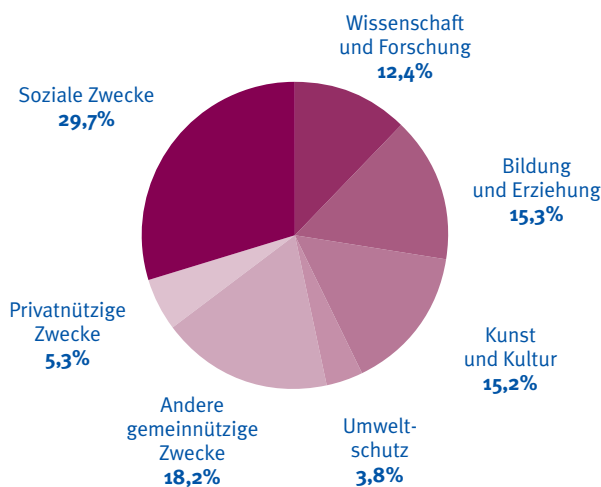
Die Zahl der Stiftungen in Deutschland ist im Jahr 2012 um 3,2 Prozent gewachsen. Aktuell gibt es in Deutschland 19.551 rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts, 645 davon wurden im vergangenen Jahr neu gegründet. Damit bleibt Deutschland innerhalb Europas Spitzenreiter in Sachen Stiftungsneugründungen. Bei kleineren Stiftungssummen werden alternative Stiftungsformen wie Treuhandstiftungen immer beliebter, auch Zustiftungen, zum Beispiel in Form von Stiftungsfonds, gewinnen an Popularität. Darum ist die Zahl der neuen rechtsfähigen Stiftungen nicht ganz so stark gewachsen wie in den Vorjahren. Mit 126 Neugründungen und einem Bestand von 3.780 rechtsfähigen Stiftungen bürgerlichen Rechts ist Nordrhein-Westfalen in absoluten Zahlen führend. Gemessen an der Zahl der Bevölkerung (Stiftungen pro 100.000 Einwohner) liegen die Stadtstaaten Hamburg (70) und Bremen (48) vorn, stiftungsreichstes Flächenland ist Hessen (29). Der Bundesdurchschnitt liegt bei 24 Stiftungen pro 100.000 Einwohner. Die fünf ostdeutschen

Bundesländer erreichen maximal die Hälfte des Bundesdurchschnitts. Bei den stiftungsreichsten Großstädten führt Würzburg (82) nach wie vor das Ranking an, es folgt Frankfurt am Main (74).

Niedrigzinsphase schmälert Erträge

Da Stiftungen zum Großteil aus den Erträgen ihres Vermögens ihre Zwecke verwirklichen und zu einer Anlage verpflichtet sind, die die Erhaltung der Substanz der Stiftung gewährleistet, geht die derzeitige Niedrigzinsphase auch an vielen von ihnen nicht spurlos vorbei. Vor diesem Hintergrund öffnen sich Stiftungen vermehrt kreativen Ansätzen, um ihre Vermögensanlage zu optimieren, so der Bundesverband Deutscher Stiftungen. Das Pooling kleinerer Vermögen zählt ebenso dazu wie die Vermögensanlage im Sinne des Stiftungszweckes, auch Mission Investing genannt.

Quelle (Text und Grafik): Bundesverband Deutscher Stiftungen



Soziale Zwecke	4.306,2	29,7%
Wissenschaft und Forschung	1.800,7	12,4%
Bildung und Erziehung	2.211,8	15,3%
Kunst und Kultur	2.202,9	15,2%
Umweltschutz	555,1	3,8%
Andere gemeinnützige Zwecke	2.639,2	18,2%
Privatnützige Zwecke	772,2	5,3%

Stiftungszwecke in Prozent aller Stiftungen

Stiftungen in Zahlen 2012

Die wichtigsten Stiftungszahlen auf einen Blick:

Neuerrichtungen 2012	645
(rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts)	
Stiftungen insgesamt	19.551
(rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts)	
Wachstum der Stiftungszahl im Jahr 2012	3,2 %
Stiftungsdichte	24
(Stiftungen pro 100.000 Einwohner)	

Gesamtvermögen	ca. 100 Milliarden €
(Stiftungen aller Rechtsformen)	
Gesamtvermögen	ca. 70 Milliarden €
(rechtsfähige Stiftungen bürgerlichen Rechts)	
Ausgaben für satzungsgemäße Zwecke ...	ca. 17 Milliarden €
(davon ca. 5 Milliarden aus eigenen Vermögenserträgen)	
Anteil der gemeinnützigen Stiftungszwecke	95 %

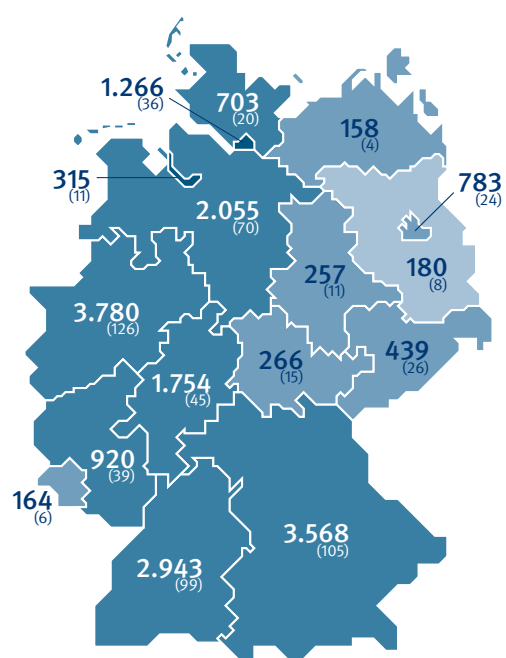
Stiftungen in Zahlen 2012: Bestand, Errichtungen und Stiftungsdichte

Rechtsfähige Stiftungen des bürgerlichen Rechts

19.551 Stiftungen (davon 645 neu in 2012)

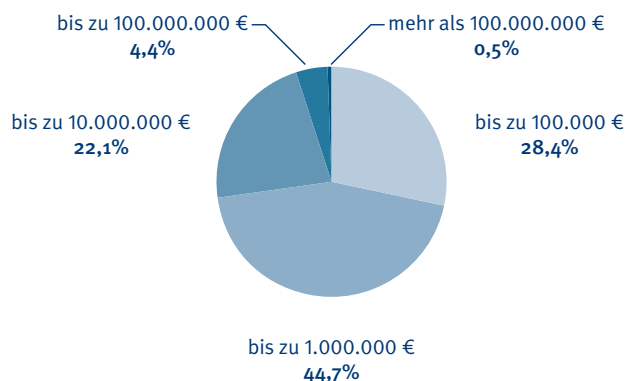
Stiftungen je 100.000 Einwohner in Deutschland (Ø = 24)

■ Hamburg	70	■ ≥ 30
■ Bremen	48	■ 20 – 29
■ Hessen	29	■ 10 – 19
■ Bayern	28	■ 10 – 19
■ Baden-Württemberg	27	■ 10 – 19
■ Niedersachsen	26	■ 10 – 19
■ Schleswig-Holstein	25	■ 10 – 19
■ Rheinland-Pfalz	23	■ 10 – 19
■ Berlin	22	■ 10 – 19
■ Nordrhein-Westfalen	21	■ 10 – 19
■ Saarland	16	■ < 10
■ Thüringen	12	
■ Sachsen	11	
■ Sachsen-Anhalt	11	
■ Mecklenburg-Vorpommern	10	
■ Brandenburg	7	



Stiftungen und Vermögen in Klassen*

bis zu 100.000 €	2.209	28,4%
bis zu 1.000.000 €	3.478	44,7%
bis zu 10.000.000 €	1.720	22,1%
bis zu 100.000.000 €	339	4,4%
mehr als 100.000.000 €	40	0,5%
7.786		100,0%



* Anzahl der Stiftungen in fünf Klassen nach Stiftungskapital einschließlich Zustiftungen. [n= 7.786]

Das neue Ehrenamtsstärkungsgesetz

Mit den Reformen der Jahre 2000, 2002 und 2007 hat der Gesetzgeber wichtige Impulse für Stiftungen in Deutschland gegeben. Das am 1. März dieses Jahres verabschiedete „Gesetz zur Stärkung des Ehrenamts“ bringt weitere positive Effekte für das Stiftungswesen.

Vermögenshöchstbetrag verdoppelt auf zwei Mio. Euro

Gemeinnützige Einrichtungen brauchen Zuwendungen. Bis zur Höhe von 20 Prozent des Gesamtbetrages ihrer Einkünfte können sie von den Spendern steuerlich abgesetzt werden. Der Vermögensstock ist die Quelle der Leistungskraft einer Stiftung. Für Erstdotationen bei Errichtung oder Zustiftungen in das Vermögen einer bestehenden Stiftung werden weitere Privilegien gewährt: Es gilt ein Vermögenshöchstbetrag bis zu einer Million Euro, der über einen Zeitraum von zehn Jahren zusätzlich zum allgemeinen Spendenabzug geltend gemacht werden kann. Stiftenden Ehegatten stand dieser Betrag einzeln zu; es war jedoch ein Nachweis notwendig, aus welchem Vermögen die Zuwendung stammte. Kam es zu Vermögensübertragungen zwischen den Ehepartnern, konnte Schenkungssteuer anfallen. Jetzt ist geklärt, dass der Vermögenshöchstbetrag bei zusammen veranlagten Ehegatten auf insgesamt zwei Millionen Euro verdoppelt gilt.

Verbrauchsstiftungen endlich zulässig

In Zeiten historisch niedriger Zinsen scheint die Verbrauchsstiftung, die ihr Vermögen nach und nach für die Zweckverwirklichung einsetzt, eine gute Alternative zur klassischen Stiftung zu sein. Manchem Stifter gefällt auch eine Stiftung auf Zeit, deren Ende klar bestimmt ist. In der Praxis stellten sich immer wieder Behörden gegen eine solche Lösung. Jetzt ist die Errichtung einer endlichen Stiftung ausdrücklich erlaubt. Sie muss jedoch mindestens zehn Jahre bestehen und das ihr zur Verfügung stehende Vermögen eine „dauernde und nachhaltige“ Erfüllung der Stiftungszwecke gesichert erscheinen lassen. Ein Wermutstropfen: Der erweiterte Sonderausgabenabzug wird für Zuwendungen in das verbrauchbare Vermögen einer Stiftung nicht gewährt.



Mehr Flexibilität in Finanzfragen

Auch das Management einer Stiftung wird erleichtert. Stiftungen dür-

Rechtsanwalt Dr. Christoph Mecking,
Institut für Stiftungsberatung
(www.stiftungsberatung.de)

fen nun in den ersten vier Jahren ihres Bestehens Gewinne aus der Vermögensverwaltung und aus wirtschaftlichen Geschäftsbetrieben ihrem Vermögen zuführen, um es so allmählich aufzubauen.

Für alle gemeinnützigen Körperschaften gilt der Grundsatz der zeitnahen Mittelverwendung. Danach mussten bisher die in einem Jahr zugeflossenen Mittel bis spätestens zum Ende des folgenden Kalender- oder Wirtschaftsjahres für die Verwirklichung der Satzungszwecke verwendet werden. Mit der Verlängerung dieser Frist um ein Jahr haben Stiftungen künftig mehr Zeit, geeignete Projekte, Preisträger oder Stipendiaten auszuwählen.

Eine Ausnahme von der Mittelverwendungspflicht stellt die Bildung von Rücklagen dar. Für Stiftungen besonders wichtig ist die sog. freie Rücklage, die bis zur Höhe von einem Drittel der Nettoeinnahmen aus der Vermögensverwaltung gebildet werden kann. Mit deren Hilfe kann die Stiftung ihre Leistungskraft gegen Inflationseinflüsse behaupten oder ihr Budget flexibler gestalten. Eine freie Rücklage, die in einem Jahr nicht oder nicht vollständig gebildet wurde, darf nun zwei Jahre lang nachgeholt werden.

Stiftungen als Stifter

Schließlich war es Stiftungen bislang untersagt, Mittel für die Vermögensausstattung anderer gemeinnütziger Organisationen zu verwenden. Dieses sog. Endowment-Verbot hat etwa verhindert, dass Stiftungslehrstühle an Hochschulen finanziert werden konnten. Nun dürfen sie Überschüsse aus Vermögensverwaltung, Gewinne aus wirtschaftlichen Geschäftsbetrieben und bis zu 15 Prozent sonstiger zeitnah zu verwendender Mittel an andere steuerbegünstigte oder öffentlich-rechtliche Körperschaften weitergeben. Die Stiftungssatzung und das geltende Stiftungsrecht dürfen indes nicht entgegenstehen; die Zwecke der empfangenden Körperschaft müssen mit denen der Stiftung übereinstimmen.

Neben diesen verbesserten Rahmenbedingungen für Stiftungen und Stifter bringt das Gesetz weitere Schritte zur Entbürokratisierung und Flexibilisierung der gemeinnützigkeitsrechtlichen Rahmenbedingungen. So wird die Haftung von Organmitgliedern weiter beschränkt. Die neue gesonderte Feststellung der satzungsmäßigen Voraussetzungen der Steuerbegünstigung ermöglicht eine rechtssichere Spendenwerbung in der Gründungsphase. Auch werden die Freibeträge für ehrenamtlich Engagierte erhöht. Mit wenigen Ausnahmen sind die Neuregelungen rückwirkend zum 1. Januar 2013 in Kraft getreten.

Der neue Wegweiser durch die Landschaft der wissenschaftsfördernden Stiftungen!

Auch als
E-Book!



„Ein Muss für alle Fundraiser und Fundraiserinnen im Hochschul- und Wissenschaftsbereich!“

Dr. Marita Haibach
Fundraising-Expertin

Bundesverband Deutscher Stiftungen (Hg.)

Private Stiftungen als Partner der Wissenschaft Ein Ratgeber für die Praxis

Berlin 2013 | 248 Seiten

ISBN 978-3-941368-36-1

12,90 Euro* | Mitgliederpreis: 9,90 Euro*

E-Book: 9,99 Euro

Aus dem Inhalt

- Stiftungswesen – Überblick über deutsche Wissenschaftsstiftungen
- Kooperationsprojekte – Beispiele gelungener Kooperationen zwischen Stiftungen und Wissenschaft
- Stiftungsprofile – Kurzporträts von 25 wissenschaftsfördernden Stiftungen
- Praxiswissen – Tipps von Stiftungsexperten für Wissenschaftsakteure

Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen müssen angesichts knapper Haushaltsmittel immer wieder neue Finanzierungsquellen erschließen. Neben Forschung und Lehre kümmern sich Wissenschaftler zunehmend auch um die Einwerbung von Drittmitteln und Kooperationen mit externen Partnern. Was sollten Fördersuchende

beim Umgang mit Stiftungen beachten? Wie stellen Stiftungen sich eine ideale Kooperation mit der Wissenschaft vor?

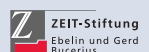
Dieser Praxisratgeber soll dazu beitragen, die Zusammenarbeit für beide Seiten effektiver zu gestalten und Reibungsverluste zu vermeiden. Er liefert praxisorientierte Handlungsanleitungen und Best-Practice-Beispiele für die Planung und Umsetzung von erfolgreichen Kooperationsprojekten. Das Buch richtet sich an Mitarbeiter in Hochschulen und Wissenschaftseinrichtungen, die für die Einwerbung von Drittmitteln und Kooperationen mit Partnern zuständig sind, an Hochschullehrer, die innovative Projekte in Forschung und Lehre initiieren wollen, und an Mitarbeiter in Wissenschaftsstiftungen.

Die Publikation wurde gefördert von:

GERDA HENKEL STIFTUNG



Fritz Thyssen Stiftung
für Wissenschaftsförderung



* Preise inkl. MwSt. zzgl. 3,00 Euro Versandkostenpauschale.

Forschung, Lehre und akademisches Leben fördern

Die KIT-Stiftung

Das Karlsruher Institut für Technologie (KIT), ein Zusammenschluss der Universität Karlsruhe und des Forschungszentrums Karlsruhe, hat am 12. Juli 2012 die KIT-Stiftung gegründet. Die mit einem Startkapital von 1,3 Millionen Euro ausgestattete Stiftung soll am KIT Forschung, Lehre und das akademische Leben stärken. Neben der Einrichtung von Stiftungslehrstühlen und der Unterstützung von Bauprojekten liegt der Fokus auf der intensiven Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses. Zu den insgesamt 15 Gründungstiftern zählen u.a. die BMW AG, die Herrenknecht AG, Stefan Quandt, die Robert Bosch GmbH und die Stadt Karlsruhe.

Zweck der KIT-Stiftung ist die Förderung des KIT in den Bereichen Forschung, Lehre und akademisches Leben, insbesondere durch Unterstützung der wissenschaftlich-technischen Infrastruktur, herausragender Forschung und Lehre sowie exzellenter Nachwuchskräfte, und die Vergabe von Stipendien, auch an leistungsbereite Studierende in besonderen persönlichen Lebenssituationen.

Die Stiftung verwirklicht diesen Zweck durch die ideelle Unterstützung des KIT und seiner Angehörigen sowie durch die finanzielle Förderung von Leitprojekten und durch die Umsetzung konkreter Vorhaben am KIT.

Themenfonds „Forschung“

Die KIT-Stiftung unterstützt mit dem Themenfonds Forschung die Forschungstätigkeit am KIT und fördert beispielsweise Forschungsprojekte, die Ausstattung von Laboren oder junge Nachwuchswissenschaftler mit kreativen Ideen. So zielt die Nachwuchsförderung auf die Förderung früher ideeller und finanzieller Unabhängigkeit. Das Förderinstrument ‚Young Investigator Group‘ setzt schon in der Qualifizierungsphase junger Wissenschaftler an. Die YIG bietet die Möglichkeit, zu einem frühen Zeitpunkt in der Karriere eine eigene Gruppe zu leiten, unabhängige Forschung zu betreiben und damit erste Erfahrungen im Forschungsapparat zu sammeln. Viele sich bereits im Ruhestand befindende Wissenschaftler des KIT bzw. mit dem KIT in enger Verbindung stehenden Institutionen oder der Industrie sind noch sehr aktiv und wollen ihre Forschungen fortsetzen bzw. ihr Wissen der jüngeren Generation

der Studierenden und Wissenschaftler weitergeben. Das Network of Excellent Retired Scientists (NES) fördert den Erhalt und Transfer des Wissensschatzes und der Erfahrung exzellenter emeritierter Wissenschaftler.

Themenfonds „Lehre & Studierende“

Aufgrund der Kombination der Stärken eines Forschungszentrums und einer Universität, ist die Lehre am KIT besonders stark auf aktuelle Forschungsfragen ausgerichtet. Das bietet den Studierenden die Möglichkeit, sehr früh an spannenden Forschungsprojekten mitzuwirken und dabei wichtige Erfahrungen zu sammeln.

Der Themenfonds Lehre der KIT-Stiftung fördert Studierende auf vielfältige Weise und trägt durch seine Projekte und Unterstützungsmaßnahmen zu einer Verbesserung der Rahmenbedingungen für Studierende bei. Besondere Aufmerksamkeit richtet die KIT-Stiftung auf die Förderung von Studierenden in besonders herausfordernden Lebenssituationen, z.B. alleinerziehende Studierende mit Kind. Interessant ist die Förderung der Gestaltung von Lese- und Arbeitsplätzen für Studierende sowie Gruppenarbeitsplätzen mit Internetzugang – denn Studierende sollen studieren, nicht Stühle suchen.

Themenfonds „Akademisches Leben“

Der Themenfonds „Akademisches Leben“ fördert diejenigen Bereiche am KIT, die nicht strikt auf die reine Forschungstätigkeit oder das fachliche Lehren und Lernen bezogen sind.

So ist beispielsweise die Vereinbarkeit von Studium und Familie ein wichtiger Aspekt, der durch eine Verbesserung der Kinderbetreuung für Studierende berücksichtigt werden soll. Auch die Förderung des Studiums von blinden und sehgeschädigten Menschen am Studienzentrum für Sehgeschädigte oder die Förderung der musischen Entwicklung der Studierenden wird von der KIT-Stiftung unterstützt.

Quelle: www.stiftung.kit.edu



Ihre Gelegenheit TANDEM zu unterstützen

Geben auch Sie einem jungen „First Generation Student“ die Möglichkeit und den Rückhalt, es mit einem Mentor gemeinsam durch die Höhen und Tiefen eines Hochschulstudiums zu schaffen. Sie leisten damit einen wertvollen Beitrag zur sozialen Chancen-Gerechtigkeit und Integration in Deutschland.

WIE SIE DAS TUN KÖNNEN?

Helfen Sie uns mit, unser Ziel zu erreichen, das TANDEM-Programm langfristig zu etablieren und in jedem Jahr wieder junge und begabte Nachwuchswissenschaftler durch ein Mentoring zu fördern. Unterstützen Sie uns bei der Aufgabe, den Bildungsaufstieg auch in Deutschland verlässlich möglich zu machen.

FINANZIEREN SIE EINEN TANDEM-STIPENDIATEN!

- Finanzierung für 1 Studienjahr: 5.000 €
- Finanzierung für 3 Studienjahre: 15.000 €
- Übernahme von 5 Stipendiaten für 1 Studienjahr: 25.000 €, für 3 Studienjahre: 75.000 €

Setzen Sie sich mit uns gemeinsam für mehr Chancengleichheit im deutschen Bildungssystem ein. Unsere Stipendiaten werden es Ihnen danken.

„Bildung ist der Pass für die Zukunft, denn das Morgen gehört denen, die sich heute darauf vorbereiten.“ Malcolm X

SPRECHEN SIE UNS AN:

Dipl. pol. Cornelia Kliment | Geschäftsführerin Deutsche Universitätsstiftung
Rheinallee 18-20 | 53173 Bonn | Tel. 0228/90266-43 | Fax: 0228/90266-97
kliment@deutsche-universitaetsstiftung.de | www.deutsche-universitaetsstiftung.de

**DEUTSCHE
UNIVERSITÄTS
STIFTUNG**

Handlich, praktisch, empfehlenswert

Schon in der ersten Auflage war dieses kompakte Handbuch „Fundraising“ ein Erfolg. In der dritten, vollständig überarbeiteten und erweiterten Auflage ist es noch besser und übersichtlicher geworden. Das Buch von Nicole Fabisch geht dabei mit der Zeit. Neue Kommunikationswege geben dem Fundraising neuen Schwung. So findet man im Kapitel Online-Fundraising auch das Thema Crowdfunding oder Social Media.

Die Stärke des Buches liegt aber in seiner Struktur und der gut aufbereiteten Präsentation aktuellen Wissens im Fundraising. Arbeitsbeispiele und Theorien, Analyse- und Kalkulationsmodelle, Studien und Interviews: was Fabisch zusammengetragen hat, bietet mehr als nur Inspiration.

Aufgebaut ist der Band in elf Kapiteln. Die ersten beiden Kapitel erörtern Grundlagen und bieten einen Überblick zum Spendenaufkommen. Besonders spannend wird es ab dem dritten Kapitel mit einem Plädoyer für strategisches Fundraising. Wie das aussieht, schildert Fabisch Schritt für Schritt im weiteren Verlauf. Das ist immer noch eine sehr gute Anleitung, um zum eigenen Fundraisingkonzept zu kommen.

So diskutiert sie anhand der Zielgruppen, welche Methoden wie umgesetzt werden können, beginnend bei der Analyse von externen und internen Faktoren, weiter über Strategiebildung und verschiedene „Spender-Märkte“, bis hin zu passenden Maßnahmen für jedermann. In ihren „sieben Schritten zum Erfolg“ geht sie auch auf Spenderbindungsstrategien und das Fundraising von Großspenden und Erbschaften ein und lässt sogar die Arbeit mit Ehrenamtlichen nicht aus. Eine Neuigkeit ist das letzte Kapitel: „Fundraising in speziellen Umfeldern“. Hier geht es um Hochschulfundraising und Fundraising im Gesundheitswesen. Fabisch macht dort noch sehr junge Felder im Fundraising aus, die sich aber rasant entwickeln.

Einsteigern liefert der Band einen Überblick über die einzelnen Methoden, Märkte und Maßnahmen im Fundraising sowie eine Sammlung an wertvollen Adressen und Anlaufstellen. Für alle, die einen Fundraising-Fahrplan suchen, ist er damit Gold wert. Dazu tun das klare Design mit Infokästen, Stichpunkten und Checklisten sowie der Anhang mit Telefonskript, Musterspendenbescheinigung und vielem mehr ihr Übriges. Sehr empfehlenswert!

Kurt Manus

Nicole Fabisch: *Fundraising – Spenden, Sponsoring und mehr*. Beck Wirtschaftsberater im dtv 2013. 406 Seiten. ISBN: 9783423509336

Kein exotisches Thema mehr

Mit der 5. Auflage des Handbuchs der Nonprofit-Organisation (NPO) ist den Autoren eine erfolgreiche Aktualisierung gelungen. Viele Trends und Entwicklungen in den deutschsprachigen Ländern werden einbezogen.

Im ersten Teil wird die Bedeutung des dritten Sektors eingehend untersucht. Auch Entwicklungen der internationalen Zivilgesellschaft werden betrachtet. Hier werden NPOs nicht nur auf das Ökonomische reduziert: Auch die soziologische Perspektive und Stellung in der Gesellschaft wird eingehend diskutiert. Im zweiten Teil geht es um klassische Managementaufgaben in NPOs und wie sie von ihnen gelöst werden. Der dritte Teil widmet sich klassischen NPO-Themen, wie Freiwilligenarbeit, Kommunikation, Fundraising, aber auch – und das macht das Buch sehr aktuell – zu Nonprofit Governance, Evaluation, Social Entrepreneurship und Venture Philanthropie.

Sicher, der „Handbuch-Effekt“ zielt mehr auf die Strategieentwicklung als auf die praktische Umsetzung in der Organisation. Dies ist kein Buch für Freunde von sofort umsetzbaren Methoden und Ideen. Die kritische Reflexion von Trends und die Wiedergabe des aktuellen Stands der wissenschaftlichen NPO-Forschung macht dieses Buch aber zu einem aktuellen Erfahrungsschatz des NPO-Managements und zu einer guten Grundlage für strategische Entscheidungen. Deutlich wird allerdings auch, wie schlecht einige Themen erforscht sind – beispielsweise das Spendenverhalten. Hier ist nicht viel Neues zu entdecken, und die Autoren schöpfen eher aus der amerikanischen Literatur. Was kein Vorwurf an die Autoren als eher an die Interessenlosigkeit der Sozialwissenschaft ist. Neue Erkenntnisse bietet dagegen eine Delphi-Studie zu kommenden Entwicklungen im NPO-Bereich. Die Ergebnisse sind durchaus diskutabel, insbesondere welche Wirkung das Internet auf die Arbeit der Spendenorganisationen hat. Jede Organisation muss ihren eigenen Weg finden. Hier drängen sich die Autoren nicht auf, sondern vermitteln fundiertes Wissen, um bereits jetzt die Weichen für eine zukünftige Entwicklung zu stellen. Insgesamt eine dichte und tiefe Beschreibung des modernen NPO-Managements, die beweist, dass gemeinnützige Organisationen kein exotisches Thema mehr sind, sondern eine ganz eigene Ökonomie und gesellschaftliches Selbstverständnis entwickeln müssen.

Matthias Daberstiel

Ruth Simsa, Michael Meyer, Christoph Badelt (Herausgeber): *Handbuch der Nonprofit-Organisation: Strukturen und Management*. Schäffer-Poeschel. 5. Aufl. 2013. 538 Seiten. ISBN: 9783791031910

Pyrrhus muss nicht siegen

Eine Situation, wie sie an jeder Universität zugleich erhofft aber auch gefürchtet wird: die Einrichtung eines Stiftungslehrstuhls durch Mäzene oder eine Stiftung. Ein echter Glücksfall, der aber häufig versehen ist mit einem bitteren Beigeschmack. Grundsätzlich stehen die Förderer dem Anliegen sehr positiv gegenüber, sind von der Idee begeistert, ihren Namen auf der Stifertafel zu sehen, möchten ihr Engagement aber zeitlich begrenzen oder verstehen sich gar nur als Anstoßgeber. So – die häufige Begründung – hätte die Universität einen Anreiz, effizient zu wirtschaften, sich weiter zu entwickeln und sich für neue Förderer interessant zu machen, ohne sich „bequem an den Tropf“ der Förderer hängen zu können.

Anstifter, Innovator, Impulsgeber. Das alles sind Schlagworte, die entlehnt aus dem ökonomischen Umfeld auch immer häufiger in philanthropischen Zusammenhängen auftauchen und Raum greifen.

Ich meine, dass es hier zu einer Fehlentwicklung kommt, wenn man wie in diesem Fall Bildungseinrichtungen mit den Maßstäben der freien Wirtschaft messen möchte. Schließlich sind Universitäten ein Ort der Forschung und Lehre und keine Start-Up-Unternehmen, die mit Risikokapital auf der Basis eines Business-Plans agieren und deren Gründer insgeheim hoffen, nach ein paar Jahren von einem Konzern für eine hübsche Summe gekauft zu werden.

Bildung muss man sich leisten wollen. Es ist doch gerade die Kontinuität und die finanzielle Stabilität, um die es z.B. den Hochschulen geht, wenn sie Finanziers für Stiftungslehrstühle suchen. Hat es wirklich etwas mit Eigenverantwortung und Effizienz zu tun, wenn die Lehrstuhlinhaber einen Teil ihrer Energie und Ressourcen darauf verwenden müssen, neue Geldgeber zu suchen oder ständig neue Ideen erfinden zu müssen, um sich interessant zu machen?

Wer das will, der sollte dann auch so konsequent sein, genau in dieses Feld zu investieren. Und zwar, indem die Förderung direkt oder mittelbar dem Aufbau von Fundraising-Strukturen gewidmet wird. So kann es die Hoch-

schule ermöglichen, neben der eigentlichen Kernaufgabe Forschung zusätzliche Ressourcen und Kompetenz zu schaffen, um sich um die langfristige Finanzierung von langfristigen Vorhaben kümmern zu können. Und zwar ohne dass diese zu Lasten der eigentlichen Kernaufgabe gehen.

Und hierzu bedarf es auch keiner horrenden Summen von Großspendern oder Stiftungen. Solche Prozesse können über die Zeit aufgebaut werden und sollten von Profis begleitet werden, die die strukturellen Aufbauarbeiten begleiten und bestehendes Personal an die Aufgabe heranzuführen, einen Beitrag zur finanziellen Unabhängigkeit der Hochschule zu leisten.

So kann aus meiner Sicht ein Beitrag zur nachhaltigen Hochschulentwicklung aussehen, der zur Freiheit von Forschung und Lehre führt. Der mit dem Einstieg schon geplante Ausstieg ist da keine wirkliche Option, sondern macht die öffentlichkeitswirksame Einrichtung des Stiftungslehrstuhls schnell zum Pyrrhus-Sieg.

Jeder, der sich philanthropisch engagieren möchte, sollte sich die Frage stellen, wozu die geförderte Institution ihn braucht. Denn Engagement ist kein Selbstzweck, sondern steht immer auch in der direkten Wechselbeziehung mit dem Geförderten. Und insbesondere im Hochschul-Umfeld sollte aus dem eigenen Selbstverständnis heraus der Mut bestehen, sich langfristig und sinnstiftend zu engagieren und damit die Bedingungen zu schaffen, in denen Innovationen reifen können – gerne auch die un-spektakulären.

Bleiben Sie engagiert!

Ihr

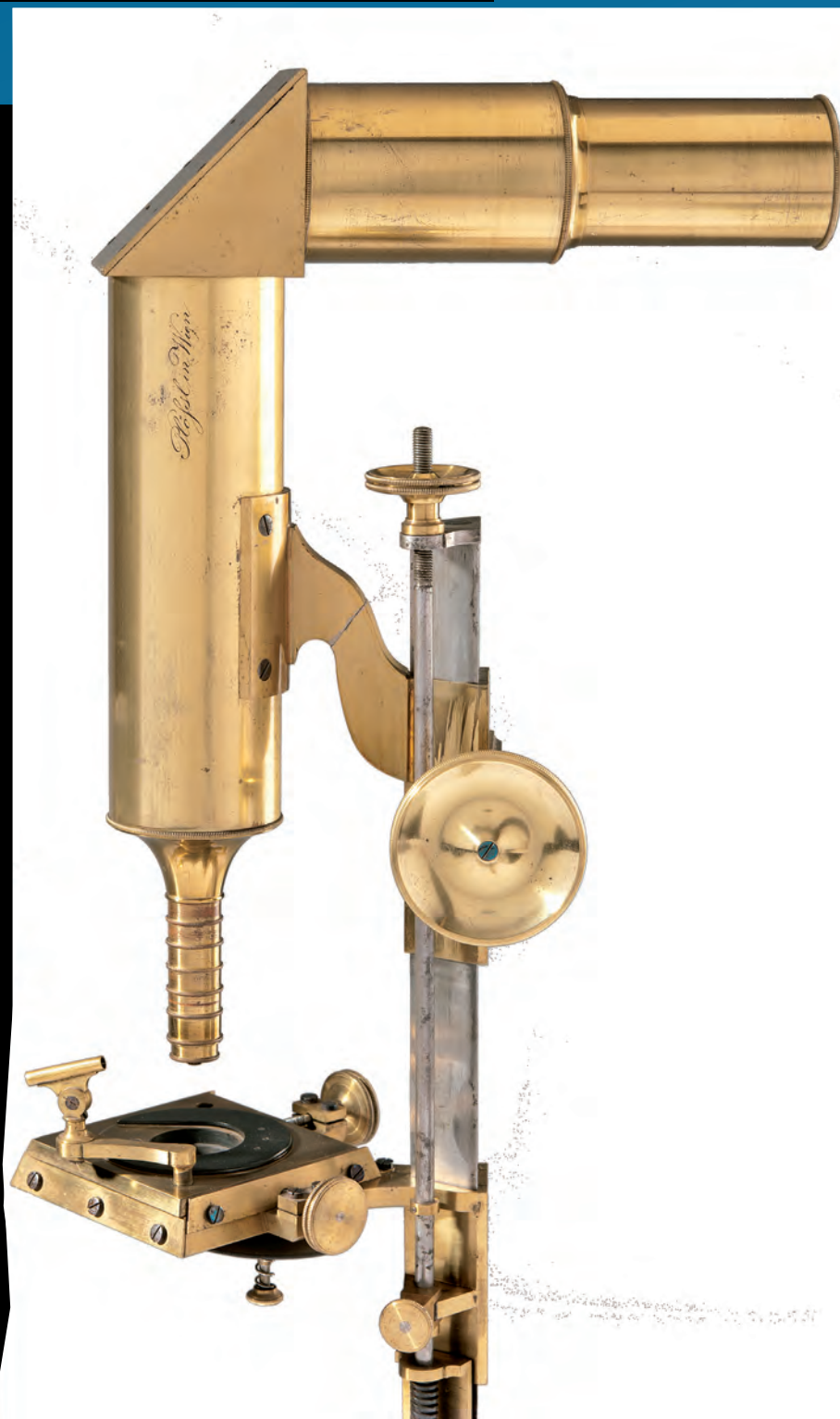


Phil Anthrop

Schatzkammer der Optik

Die Sammlungen
des Optischen
Museums Jena

Das Buch



Im vergangenen Jahr feierte das Optische Museum Jena sein 90-jähriges Gründungsjubiläum.

Die Ernst-Abbe-Stiftung nimmt dieses Jubiläum zum Anlass, eine Publikation über eine der weltweit umfangreichsten und bedeutendsten Sammlungen historischer optischer Instrumente herauszugeben.

Der Essayband gliedert sich in fünf Kapitel: Geschichte, Sehhilfen, Mikroskope, Binokulare und Besonderheiten. Nationale und internationale Autoren befassen sich in insgesamt 16 Beiträgen mit der Entwicklung des Optischen Museums und der optischen Geräte sowie der Einzigartigkeit einzelner Sammlungsstücke.

Zahlreiche ganz- und doppel-seitige Abbildungen in Farbe illustrieren die einzelnen Essays.

Die Publikation erscheint in deutscher wie auch in englischer Sprache.

Das Buch

»Schatzkammer der Optik / Treasury of Optics«, Jena 2013
Format: 23 × 28 cm, 304 Seiten mit ca. 430 Abbildungen
Hardcover-Ausgabe dt. 48,- €
ISBN: 978-3-9811120-3-058;
Hardcover-Ausgabe engl. 58,- \$
ISBN: 978-3-9811120-5-4;
Softcover-Ausgabe dt. 44,- €
ISBN: 978-3-9811120-4-7;
Softcover-Ausgabe engl. 54,- \$
ISBN: 978-3-9811120-6-1

Bestellungen

Optisches Museum
der Ernst-Abbe-Stiftung,
Carl-Zeiss-Platz 12, 07743 Jena
Tel. (+49) 036 41 - 44 31 65
Fax (+49) 036 41 - 44 32 24
www.optischesmuseum.de
oder in jeder Buchhandlung